

Eileen Dreyer
Todesschlaf

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Leo Strohm

blanvalet

Buch

Die auf Traumapatienten spezialisierte Krankenschwester Timmie Parker zieht von Los Angeles in ihr beschauliches Heimatstädtchen Puckett in Missouri, um ihr Leben neu zu ordnen. Sie hat gerade eine Scheidung hinter sich und möchte mit ihrer sechsjährigen Tochter einen Neuanfang wagen. Die Rechnung scheint zunächst aufzugehen: Timmie wird von ihren neuen Kollegen in der Notaufnahme geschätzt, sie gewinnt – fernab von ihrem tobenden Exehemann – einnehmende Freunde und knüpft wieder engeren Kontakt zu ihrer Familie. Doch bald trübt sich ihr Glück: Ältere Patienten aus dem hoch angesehenen Seniorenheim Restcrest, das dem Krankenhaus angegliedert ist, brechen ohne ersichtliche Ursache auf ihrer Station tot zusammen. Und die Fälle häufen sich, sodass Timmie schnell nicht mehr an Zufälle glauben mag. Doch als sie sich daranmacht, die Sache aufzuklären, stößt sie auf ein schier undurchdringliches Gespinnst aus Lügen und Vertuschung, in das niemand ihr folgen mag. Nur der abgehalfterte Reporter Daniel Murphey glaubt wie Timmie, dass es hier nicht mit rechten Dingen zugeht, und bietet ihr seine Unterstützung an. Während Murphey hofft, mit der Story den Glanz vergangener Tage seiner journalistischen Karriere zurückzuerobern, gerät Timmie in den Strudel einer Verschwörung, die sie nicht nur ihren Job, sondern auch ihr Leben kosten kann ...

Autorin

Eileen Dreyer war selbst als Krankenschwester für Traumapatienten und als Assistentin in der Pathologie und Gerichtsmedizin tätig, ehe sie sich dem Schreiben zuwandte. Inzwischen wurde sie für den angesehenen Anthony Award nominiert und wird in den USA bereits als kommende Göttin der Kriminalliteratur gefeiert. Sie lebt mit ihrer Familie in St. Louis, Missouri.

Von Eileen Dreyer als Blanvalet-Taschenbuch außerdem lieferbar:

Die Spezialistin (36143) – Streifschuss (36356)

The lions of the hill are gone.

aus: William Butler Yeats, »Deirdre's Lament for the Sons of Uisnach«

Es sind immer die besten Absichten, die die schlimmsten Taten nach sich ziehen.

aus: Oscar Wilde, »Intentions«, (1891)

Prolog

Der Todesengel kam im Morgengrauen. Das war ein ungewöhnlicher Zeitpunkt, so viel war dem alten Mann klar. Mit diesen Wesen kannte er sich aus. Er hatte sie schon im mitternächtlichen Gestank des Dschungels kauern sehen, hatte um drei Uhr morgens in den Gassen, die sich in der kalten Nachtluft wie Spinnenbeine von einem Taxistand wegschlängelten, ihr verstohlenen Rascheln gehört. Ein paar hatte er verscheucht und den einen oder anderen mit einem wissenden Kopfnicken begrüßt. Er war jetzt siebenundachtzig Jahre lang immer einen Schritt schneller gewesen als sie und auch dieses Mal nicht gewillt, sich kampflös zu ergeben.

Schon gar nicht hier.

Hier war es zu sauber, zu unpersönlich. Der alte Mann wollte seinem Engel aufrecht stehend gegenüberreten, sehenden Blicks, an einem Ort wie denen, an denen er seine Kämpfe sonst immer geführt hatte. Er wollte die Chance bekommen, den Engel noch ein einziges Mal zurückzuschlagen, bevor er sich dann in das Unvermeidliche fügen würde.

Von wegen *Schon Sie sich*, dachte er und krampfte seine gichtbrüchigen Finger zu Fäusten, doch die Fesseln, die um seine Handgelenke lagen, machten ihn wehrlos und alt.

»Ich heiße Butch Cleveland«, krächzte er mit einer durch Bier, Zigaretten und Kasernenhöfe ruinierten Stimme. »Marine-Corps der Vereinigten Staaten von Amerika. Nummer 3124456. Mehr kriegst du aus mir nicht raus, du verdammter Hurensohn.«

»Es tut mir leid«, sagte der Engel und beugte sich über

ihn. Ausgerechnet im Morgengrauen, das ist doch nicht richtig, dachte Butch und wand und drehte sich, wollte entkommen, aber jetzt gab es keinen Ort mehr, wohin er sich hätte flüchten können. Nicht, als die Sonne endlich aufging. Der Tod gehört in die Nacht, gehört in die dunklen Stunden der Träume und der Schrecken, wenn Soldaten Zäune durchbrechen und U-Bahn-Fahrgäste Maschinenpistolen mit sich führen. Das Morgengrauen bringt die Erlösung. Die Sonne ist ein Versprechen. Hoffnung. Schon wieder eine Nacht überstanden.

»Noch nicht«, war alles, was er zitternd hervorbrachte.

»Die Schicht ist zu Ende«, sagte der Engel.

Jetzt weinte er und schämte sich seiner Tränen und seines Zitterns und seines Schreckens. »Ich gehe nicht.«

»Du kannst nichts dagegen machen.«

Konnte er doch. Er kämpfte gegen den Engel. Er kämpfte gegen den Schmerz. Und, als es schließlich so weit war, kämpfte er gegen das Mittel, das zehn Stunden lang durch den Infusionsschlauch in seinen Körper gelangt war – mehr als ein Mensch verkraften konnte, mit Ausnahme eines Sergeants mit der Konstitution eines Stiers, der die Schlacht von Tarawa und Pearl Harbor überlebt hatte.

Als die Sonne sich über die Kegel der sanften Hügel draußen vor dem Fenster schob, verließ der Todesengel Butch Clevelands Zimmer. Er wusste jetzt, dass Butch Cleveland nachgeben und sterben würde. Niemand konnte einer solchen Menge Digoxin widerstehen. Nicht einmal Butch. Und wenn Butch gestorben war, würde niemand erfahren, wieso, weil Butch alt und senil und gebrechlich war.

Der Engel stülpte sorgfältig die Schutzkappe über die Nadel und ließ das Beweismittel in den leuchtend roten Eimer für gebrauchte Spritzen fallen. Dann – immer darauf achtend, ob das fast lautlose Flüstern von Krankenschwes-

ternschuhsohlen auf dem stillen Flur zu hören war – huschte der Engel noch einmal zurück in Butchs Zimmer, um sich vom Erfolg seiner Bemühungen zu überzeugen.

Der Engel war der Überzeugung, dass man das, was man machte, auch richtig machen musste. Butchs Tod würde ein weiterer Beweis dafür sein. Genau wie bei den anderen. Genau wie bei denen, die folgen würden. Nach so langer Zeit wusste der Engel sehr genau, was zu tun war.

Ah, jetzt war es so weit. Ein Gurgeln. Ein Keuchen. Ein kurzer Augenblick vollkommener Stille in einem sterilen, weiß gestrichenen Zimmer. Mit einem Lächeln stiller Erwartung auf den Lippen trat der Engel aus dem Schatten an Butch Clevelands Bett, um zu sehen, wie sein Blick ein letztes Mal aufflackerte um anschließend endgültig zu verlöschen.

Butch Cleveland hatte die Augen weit aufgerissen. Sein Gesicht war puterrot und die Arme zerrten an den Handfesseln. Der beißende Gestank einer spontanen Darmentleerung hing bereits in der Luft. Butch erblickte den Engel, umgeben von den Strahlen der aufgehenden Sonne, und blaffte in einem letzten Akt der Auflehnung den Wahlspruch des United States Marine Corps quer durch das Zimmer:

»*Semper fi!*«, um noch hinzuzufügen: »Du Schwanzlutscher!«

Doch an einem Ort wie diesem achtete niemand auf die Schreie eines alten Mannes. Volle zehn Minuten lang wand sich Butch Cleveland röchelnd im Todeskampf, ohne dass jemand zu ihm kam. Nur der Engel sah aufmerksam zu, bis der alte Mann mit einem letzten Zucken und weit aufgerissenen Augen zur Ruhe kam. Durch und durch zufrieden seufzte der Engel auf und ging hinaus, um den Rest des Tages in Angriff zu nehmen.

1

Wenn der Exmann einer Krankenschwester schon in die Notaufnahme kommen musste, in der seine Exfrau arbeitete, dann wenigstens in genau dem Zustand, in dem sich Billy Mayfield befand: grün im Gesicht, schweißüberströmt und Galle spuckend.

Billy war sogar so umsichtig, an einem Sonntag im Oktober um elf Uhr vormittags dort aufzutauchen. So kam nicht nur seine Exfrau in den Genuss seiner fast schon filmreifen Notlage, sondern auch all ihre Kolleginnen.

In der Notaufnahme des Memorial Medical Center ging es für gewöhnlich nicht besonders hektisch zu, einfach deshalb, weil auch Puckett, Missouri, für gewöhnlich kein hektischer Ort war. Das Städtchen lag am Südufer des Missouri, ungefähr hundertfünfzig Kilometer westlich des Gateway Arch in St. Louis, und war im Wesentlichen eine Schlafstadt, deren Bewohner in der Landwirtschaft, der Flussschifffahrt oder in einem der sich immer weiter ausbreitenden Vororte von St. Louis arbeiteten.

Im Memorial Medical Center war an Sonntagvormittagen besonders wenig los, weil der größere Teil der Bevölkerung noch in der Kirche war. Daher hatte die Belegschaft der Notaufnahme lediglich ein paar Patienten mit Unterleibschmerzen sowie die Mutter eines zehnjährigen Jungen zu betreuen, der bis zum großen Eishockeyspiel am nächsten Tag von seiner Grippe geheilt werden musste.

In Zimmer fünf lag eine Leiche, aber um die brauchte sich niemand mehr zu kümmern. Sie drückte weder auf den

Rufknopf noch beklagte sie sich über die lange Wartezeit. Ein perfekter Gast, der alle Zeit dieser Welt hatte, und das war auch gut so. Die zuständige Krankenschwester wartete jetzt schon mindestens zwei Stunden auf den Rückruf des amtlichen Leichenbeschauers, damit sie Mr. Cleveland endlich abholen lassen konnte.

So weit die schlechte Nachricht. Die gute war, dass Butch Cleveland Timmie Leary-Parkers einziger Patient war, und das bedeutete, sie konnte sich die Zeit mit einem Anruf bei ihrer Tochter vertreiben.

»Hast du dich schon für die Messe fein gemacht?«, fragte sie und wischte dabei ihr Stethoskop mit einem in Alkohol getränkten Wattebausch ab. Sie saß auf einem Schreibtisch, die Füße auf einen Stuhl gestützt. An ihrem weißen Mantel klebten ein paar Krümel von ihrem Frühstücksbrötchen.

»Ich war schon, Mom«, teilte das sechsjährige Mädchen ihr in würdigem Tonfall mit. »Opa und ich, wir haben gesungen.«

Timmie stellte ihre Arbeit am Stethoskop ein. Aus der Haltebucht für den Notarzwagen drang der Klang einer Sirene zu ihr herüber, aber sie beschloss, dem keine Beachtung zu schenken. »Was habt ihr gesungen?«

»Spar-Strangled Banner«.

»Star-Spangled Banner«, verbesserte Timmie erleichtert. Sie wusste genau, dass ihr Vater auch ganz andere Lieder zum Besten geben konnte. »Schaut ihr euch ein Baseballspiel an?«

»Die Astros. Renfield findet die Astros doof. Er will die Dodgers sehen. Seit wir von zu Hause weggezogen sind, haben wir die Dodgers überhaupt nicht mehr gesehen.«

Timmie lächelte. »Renfield ist eine Eidechse, Schätzchen. Eidechsen haben kein Stimmrecht.«

»Er ist *keine* Eidechse. Er ist ein Dreihornchamäleon. Und außerdem wohnt er jetzt auch hier.«

»Also gut, dann such dir mal eine Sendung über Fliegen und Grashüpfer aus, damit wir sie für ihn aufzeichnen können, okay? Kalifornische Grashüpfer.«

Timmies Belohnung bestand in einem hellen Kichern und einem weiteren gedehnten »Mo-o-om« aus dem Mund einer Sechsjährigen, das alles sagte.

»Hiii-i-i-il-fee-e-e-e-e!«

Timmie hob den Kopf. Der Notarzwagen hatte sich seiner Fracht offensichtlich entledigt. Es hörte sich genauso an wie die Schreie dieses kleinen Mädchens aus *Der Exorzist*. Das bedeutete, dass Arbeit auf sie zukam. Auf eine ihrer Kolleginnen, wie Timmie inständig hoffte. Abgesehen von Betrunkenen und Rechtsanwälten gab es nichts, was sie so unerträglich fand wie die Würgegeräusche, die jetzt zu hören waren.

»Oha, was haben wir denn da?«, ließ sich Dr. Barbara Adkins vernehmen und kam mit ihrem Mittagessen – einer Dose Red Bull – in der Hand herbeigeschlendert.

Timmie lauschte auf das schrille Gekrächze, das von den gekachelten Wänden widerhallte wie bei einem Rockkonzert. »Kater«, sagte sie.

»Was für ein Kater?«, wollte Meghan am anderen Ende der Telefonleitung wissen.

»Nääh«, erwiderte Barb, ließ sich auf einen Stuhl fallen und leerte die halbe Dose in einem Zug. »Geburtswehen.«

»Schweinehirt mit Nierenstein«, konterte Timmie.

»Mo-o-om«, ließ sich Meghan mit unverhohlener Ungeuld vernehmen. »Redest du mit mir?«

Timmie konzentrierte sich wieder auf ihre Tochter. »Ja, Schätzchen. Ich wollte dich nämlich gerade fragen, ob du zufällig dein Zimmer schon aufgeräumt hast, damit ich dich heute Nachmittag zu der Pferdegala mitnehmen kann.«

»Erst, wenn ich Daddy einen Brief geschrieben habe, damit er uns auch findet.«

»Wir sind ja nicht verschollen, Schätzchen«, sagte Timmie zur Erinnerung. Sie fügte aber nicht hinzu, dass Meghans Dad der Verschollene war, oder dass es ihm bestimmt irgendwann einfallen würde, sie zu suchen. Wenn genügend Zeit vergangen war. Wahrscheinlich schon in allernächster Zeit, wenn sie daran dachte, wie schlecht ihre ganze Woche bisher gelaufen war.

»Hiiiiii-i-ilfeeee ...«

»Falls ich mir überhaupt ein Urteil erlauben kann«, sagte Barb lakonisch, während sie ihre leere Getränkedose in hohem Bogen in Richtung Mülleimer fliegen ließ, »dann haben sie ihn in Zimmer drei gebracht. Mal sehen, wer ihn kriegt.«

»Neuer Patient in Zimmer drei«, tönte es wie auf Kommando aus den Lautsprechern. »Timmie Leary-Parker, Zimmer drei, bitte.«

Die Dose landete nach einem sauberen Drei-Punkte-Wurf scheppernd im Mülleimer und Timmie seufzte. »Natürlich.«

Noch vor zwei Jahren war Timmie die Frau eines aufstrebenden Rechtsanwalts und die Mutter eines wunderschönen Kindergartenkindes in Los Angeles gewesen und hatte als Unfallkrankenschwester mit einer Zusatzausbildung in Kriminaltechnik in der härtesten und belebtesten Notaufnahme des ganzen Landes gearbeitet. Jetzt war sie die geschiedene Frau eines Kokainsüchtigen, der beste Freund ihrer Tochter war ein Reptil und ihre berufliche Tätigkeit bestand zum Großteil aus der Versorgung irgendwelcher Betrunkener in der Notaufnahme einer Kleinstadt irgendwo im Großraum St. Louis. War das Leben nicht herrlich?

»Also gut.« Sie gab auf. »Kann vielleicht jemand anders mal den Leichenbeschauer anrufen? Es geht um Mr. Cleveland. Ich weiß ja, dass er tot ist, aber deshalb braucht er trotzdem nicht in dem ganzen Lärm hier herumzuliegen. Und ich kümmere mich derweil um das Spuckmonster, sobald ich mich von Meghan verabschiedet habe.«

»Grippe?«, wandte sich Timmie zehn Minuten später an die Sanitäter, während sie sich an die hintere Wand von Zimmer drei drückte und dadurch versuchte, den stechenden Düften zu entkommen, die von dem ungewaschenen, unraisierten Mann im mittleren Alter ausgingen, der sich ächzend auf dem Krankenbett hin und her warf. »Das soll alles sein?«

»Nein ...«, presste der Patient zwischen markerschütternden Stöhngeräuschen hervor. »Ich sterbe ... meine Finger und Zehen ... ganz taub ...«

Timmie sah, wie tief er Luft holte, um den Verlust seines Mageninhaltes auszugleichen und war nicht weiter verwundert. »Seit wann fühlen Sie sich denn so schlecht?«, schrie sie, damit er sie überhaupt verstehen konnte.

Hinter ihr ging die Tür auf, und eine Pflegehelferin steckte den Kopf herein. »Hast du deinen Piepser gar nicht gehört?«, sagte sie. »Telefon für dich.«

Timmie warf den Sanitätern gerade einen frischen Spuckkübel zu und versuchte, sich in eine Art Schutzumhang zu zwängen. »Ich rufe zurück«, sagte sie, ohne sich umzudrehen.

»Dein Babysitter ist dran«, erwiderte die Pflegehelferin. »Sie sagt, es sei dringend.«

Timmie streifte sich die Handschuhe über. »Mein Gott, gerade eben habe ich noch mit Meghan gesprochen. Hätte sie ihr Problemchen nicht fünf Minuten früher haben können? Frag mal nach, ob Blut, Rauch oder die Polizei mit im Spiel sind. Alles andere muss warten.«

Leise schnappte die Tür ins Schloss, während der Patient wieder sein Lieblingslied anstimmte. »Hiii-i-ilfeeee-e-e ...

»Sie sind neu hier«, sagte der Sanitäter. »Stimmt's?«

Timmie lächelte und verzichtete auf den Hinweis, dass sie keineswegs neu sei. Sondern nur wieder da. Wie das sprichwörtliche Unkraut. Oder Freddy Krueger. »Aus Kali-

fornien hierhergezogen. Was wissen Sie über den Patienten?«

»Kalifornien?«

Der Sanitäter schaute tatsächlich ein klein wenig enttäuscht drein. Hatte von einer Neuen mit einem Männernamen wahrscheinlich etwas Exotischeres erwartet. Timmie hatte kurz geschnittene, dunkelbraune Haare, irische Haut und blaue Augen, dazu kurze, unlackierte Fingernägel. Sie trug die normale, kastanienbraune Arbeitskleidung, darüber einen weißen Kittel und fantasielose weiße Turnschuhe. Vielleicht ging es dem Kerl ja besser, wenn sie ihm ihr Tattoo zeigte, aber hier war weder die Zeit noch der Ort dafür. Ganz abgesehen davon, dass er kein Mann war, für den sie die Hosen heruntergelassen hätte.

»Und dann sind Sie hierhergekommen?«, wollte er mit ungläubiger Stimme wissen.

Timmie grinste. »Und dann bin ich hierhergekommen. Um alles Wissenswerte über diesen Patienten hier zu erfahren.«

Der Sanitäter erinnerte sich an seine Aufgabe. »Er sagt, er sei schon seit einer Woche krank«, sagte er dann, legte die schweißnassen Hände des Patienten an den Rand des Kübels und verzog sich hastig wieder in Richtung Waschbecken. »Und so, wie sein Wohnwagen ausgesehen hat, wird er den Kübel wohl mehr als einmal bis zum Rand vollmachen.«

»Timmie Leary-Parker, Leichenbeschauer auf Leitung zwei«, dröhnte die Stimme des Mannes vom Empfang aus den Lautsprechern. »Timmie Leary-Parker.«

Timmie riss sich das Stethoskop vom Hals und machte sich auf den Weg zu ihrem Patienten. »Das war ja klar, dass der jetzt anruft«, sagte sie zu niemand Bestimmtem. »Na ja, dann muss er eben noch eine Minute warten.«

»Leary?«, ließ sich ihr Patient unter erneutem Stöhnen

vernehmen und richtete seine wässerigen roten Augen unsicher auf Timmie. »Sie? Irgendwie verwandt mit Joe?«

Wieso bloß war Timmie angesichts dieser Frage kein bisschen erstaunt? »Ja.«

Ein schnelles Lächeln. »Wie geht's ihm?«

»Prima. Ganz prima.«

Der Patient nickte und steckte den Kopf zurück in den Eimer. »Gut. Das ist einer, der Joe, das ist ...« Er unterbrach sich, um die nächste spektakuläre Fontäne loszuwerden, was keine schönen Auswirkungen auf Timmies Magen hatte. Aber trotzdem legte sie ihm die Blutdruckmessmanschette an.

»Wie heißen Sie?«, fragte sie.

»Ist Ellen da?«, jaulte der Patient, anstatt ihre Frage zu beantworten, und seine Stimme hallte in seinem Spuckkübel wider. »Hat sie heute Dienst?«

»Ellen?«, erwiderte Timmie.

»Er heißt Mayfield«, sagte der Sanitäter. »Billy Mayfield.«

»Ellen Mayfield.« Billy jammerte noch ein bisschen heftiger. »Sie arbeitet hier. Sie ist meine Frau.«

»*War* seine Frau«, drang es in freudigem Tonfall von der mittlerweile wieder geöffneten Tür her. »Hallo, Billy. Na, ich hab mir schon gedacht, dass du das bist, der da seine Lobgesänge anstimmt. Alles fit im Schritt?«

Timmie drehte sich erneut um und entdeckte nicht Billys Ex, Ellen, sondern Barb Adkins, die mit einer Dose Mineralwasser zum Nachtschiff und einem Grinsen auf dem breiten, gemütlichen Gesicht in der Tür stand.

Obwohl, eigentlich stand sie gar nicht, sondern hing mit halb geschlossenen Augen und zur Seite geneigtem Kopf da. Sie machte einen trägen, versunkenen Eindruck, sodass ihre gewaltigen Ausmaße weniger bedrohlich und ihre gleichermaßen gewaltige Intelligenz weniger einschüchternd wirk-

ten. Barb war ziemlich genau eins fünfundachtzig groß und brachte rund einhundertzehn Kilo auf die Waage, aber kein Gramm Fett. Sie hatte sich ihr Medizinstudium als Türsteherin in den verschiedenen Clubs an Laclede's Landing, der Uferpromenade von St. Louis, verdient, und hielt die lautstärkeren Patienten der Notaufnahme allein dadurch in Schach, dass sie sich vor ihrem Bett aufbaute.

»Von fit kann ja wohl nicht die Rede sein«, machte sich eine weitere Stimme hinter ihr bemerkbar. »Sieht mir eher schlapp aus.«

»Ziemlich ausgelaugt.«

»Wie hingekotzt.«

Timmie hatte sich getäuscht. Da lehnte nicht nur Barb im Türrahmen, sondern praktisch die gesamte Belegschaft der SSS, der Schwanzgeschädigten Scheidungsschwestern, wie sie sich vor allem in den Zeiten nannten, in denen sie unter einer besonders geringen Selbstachtung litten. Scheidungsoffer. Verlassene Frauen, die sich die Freitagabende mit Geschichten und Bier um die Ohren schlugen und ansonsten haarklein ausgetüftelte Rachepläne schmiedeten. Acht Mitglieder alles in allem, darunter auch ein Mann, der für Männer und Frauen in der Gruppe gleich viel Redezeit forderte, sowie eine Pflegehelferin, die immer noch mit der alles entscheidenden Frage »Scheidung oder Mord?« beschäftigt war.

Und so waren sie fast alle gekommen, um den schönsten Moment in Ellen Mayfields Leben mitzuerleben, seitdem der Richter ihr das alleinige Sorgerecht für die Kinder und das Haus zugesprochen hatte. Einzig Ellen fehlte.

»Schön, dass ihr da seid«, sagte Timmie, während sie sich mit Billys Blutdruck beschäftigte, der angesichts der enormen Anstrengung, die ihn das alles kostete, ziemlich niedrig war. »Wollt Ihr vielleicht reinkommen und mich ablösen?«

Die Reaktion bestand in ausgiebigem Kopfschütteln. »Hmm-mmh.«

»Wir sind bloß der griechische Chor«, versicherte Barb.

»Amtliche Zeugen«, fiel jemand anders ein. »Zur Be-glaubigung, dass die Strafe auch wirklich ordnungsgemäß vollzogen wird.«

»Verpisst euch, verflucht noch mal«, grollte Billy, und seine grauen Hängebäcken unterhalb der kleinen, eng beisammenstehenden Augen zuckten.

»Barb darf gar nicht verschwinden«, sagte Timmie mit engelhaftem Lächeln. »Sie ist die zuständige Ärztin.«

»Das ist ja zum Kotzen«, stöhnte Billy.

Barb trat näher und strahlte immer noch über beide Bäcken. »Und damit scheinst du heute ja wirklich unangenehm viel zu tun zu haben, was, Billy?«

»Timmie, Mr. Van Adder auf Leitung zwei«, dröhnte es von der Decke her. »Mr. Van Adder, der Leichenbeschauer, der keine Minute länger warten will!«

Jetzt hoben sich sämtliche Köpfe. Timmie gab nach und streifte einen ihrer Handschuhe ab. »Kann dann wenigstens jemand im Labor Bescheid sagen, dass sie sich um Billy kümmern sollen, während ich Mr. Cleveland entlasse? Sie sollen auf jeden Fall die Leberwerte messen. Vielleicht ist es ja auch das Licht hier drin, aber ich finde, er sieht ein ganz klein wenig gelb im Gesicht aus.«

»Gelb steht ihm doch fantastisch, wenn du mich fragst«, warf Barb gleichmütig ein.

Billy klappte die Augen zu wie ein Verurteilter angesichts des Todeskommandos. Timmie warf ihre Handschuhe in den Mülleimer und zwängte sich an dem Menschenauflauf vorbei durch die Tür.

Im Arbeitsbereich der Station ging es sehr viel ruhiger zu, und es roch auch besser. Ein paar Pflegehelferinnen waren am Rand der kreisförmigen Fläche damit beschäftigt, die dort stehenden Rollwagen mit Instrumenten und Medikamenten zu bestücken, während der Dienst habende Kinder-

arzt entspannt am Telefon neben dem Sichtfenster für den Röntgenraum stand. Keine Katastrophen, keine Kraftproben, keine rangelnden Polizisten oder kreischenden Familienangehörigen. Timmie war sich nicht sicher, wie lange sie diese ganze Friede-Freude-Eierkuchen-Scheiße noch ertragen konnte ohne durchzudrehen.

»Was gibt's denn da zu lachen?«, wollte der Mann vom Empfang wissen, als er an ihr vorbeiging.

»Das Leben«, sagte sie. »Finden Sie nicht auch, dass das Leben zum Lachen ist?«

»Na ja, eigentlich nicht. Aber wenn ich eine Eintrittskarte für die Neuauflage von Mayfield gegen Mayfield in Zimmer drei bekommen könnte, wer weiß, vielleicht überlege ich's mir dann noch mal.«

Grinsend ließ sich Timmie auf den Schreibtischstuhl fallen und überflog das Krankenblatt von Butch Cleveland, der vor nicht mehr als drei Stunden in ihrem Beisein für tot erklärt worden war. Die Familie war bereits benachrichtigt, die Bestatter tranken Kaffee im Schwesternzimmer und Timmie hatte den alten Mann schon vor mindestens zwei Stunden reisefertig verpackt und mit einem Namensschild versehen gehabt. Es fehlte also nur noch die Genehmigung des Leichenbeschauers, dann konnte die Leiche, die dem Forschungslabor der Price University überlassen werden sollte, freigegeben werden. Timmie zog einen Stift hinter dem Ohr hervor und drückte auf die blinkende Taste am Telefon.

»Herzlich willkommen, Mr. Van Adder«, begrüßte sie den Leichenbeschauer. »Hier meldet sich Timmie Leary-Parker live aus dem Memorial.«

Was man von dem kleinen alten Mann nicht gerade behaupten kann, hätten die Typen in Los Angeles jetzt geantwortet. Mr. Van Adder hatte da sehr viel mehr Stil.

»Timmie?«, bellte er. »Was soll das denn für'n Name sein?«

Na, prima, dachte Timmie. Und sie hatte schon befürchtet, ihr Leben könnte vielleicht zu harmonisch werden, jetzt, wo sie geschieden war und mit ihrer Heimkehr den Straßenschlachten von Los Angeles den Rücken gekehrt hatte.

»Es ist ein absolut bescheuerter Name, Mr. Van Adder« versicherte sie ihm und spielte dabei geistesabwesend mit ihrem Kugelschreiber. »Aber ich kann es auch nicht ändern. Also lassen Sie uns doch über Mr. Cleveland sprechen, der schon seit geraumer Zeit hier unten in einem Behandlungszimmer liegt. Nicht, dass mir seine Gegenwart lästig wäre, aber ich glaube, er würde ganz gerne ein bisschen weiterkommen.«

»Ich habe aber andere Prioritäten«, gab Van Adder giftig zurück.

Na klar, Öl- und Reifenwechsel. Der Leichenbeschauer des Verwaltungsbezirks Puckett County war nebenbei auch der Besitzer einer Autoreparaturwerkstatt, gar nicht zu reden von seinem privatwirtschaftlichen Notarztwagen-Service und dem Abschleppunternehmen.

»Moment mal«, sagte er plötzlich. »Haben Sie gesagt, Sie heißen Leary?«

»Leary-Parker«, verbesserte sie ihn, als ob das etwas nützen würde.

Er überhörte es, aber das war ihr sowieso klar gewesen. »Sie sind aber nicht Joe Learys Kleine, oder etwa doch?«

»Ganz recht, Sir.«

»Gibt's doch nicht. Na, wieso haben Sie das denn nicht gleich gesagt? Wie, zum Teufel, geht's ihm denn?«

»Ihm geht's gut, ganz prima.«

»Sehr schön.« Van Adder kicherte zufrieden. »Der ist was Besonderes, Ihr Daddy, wissen Sie? Wegen ihm mag ich *Poesie*, ist das zu glauben? Hat Sie nach irgend so 'nem Sportler benannt, stimmt's?«

»Ganz recht, Sir.«

Der nächste Lacher, herzlich und viel sagend. »Na klar. Wer sonst, wenn nicht Joe? Also, er kommt aus Restcrest?«

Timmie brauchte eine Sekunde, bis sie in Gedanken wieder bei dem kleinen Mr. Cleveland war, der so still und leise in Zimmer fünf lag.

»Aus Restcrest. Ganz recht, Sir.«

Restcrest war die relativ einfallslose Bezeichnung für die Alzheimer-Pflegestation, die an das Memorial Medical Center angeschlossen war.

»Also dann, lassen Sie ihn laufen.«

Timmie war für einen Augenblick sprachlos. »Wollen Sie denn gar nichts über ihn wissen?«, sagte sie dann.

Van Adder schnaufte ungeduldig. »Was müsste ich denn Ihrer Meinung nach wissen? Er ist alt, er hat eine Vollmeise und er ist tot. Ein echtes Glück für seine Angehörigen, oder etwa nicht?«

Timmie sah das durchaus ähnlich, aber das tat hier nichts zur Sache. »Machen Sie es sich mit allen Todesfällen so leicht?«

»Wieso nicht? Für die komplizierten kriege ich auch nicht mehr Geld.«

Timmies verdutztes Lachen klang eher wie Hundegebell. »Sie wollen mich verarschen.«

Van Adder schenkte ihr einen Augenblick kalten Schweigens. »Passt Ihnen das vielleicht nicht, Miss Leary?«

Oh nein, das passte ihr ganz und gar nicht. In jedem anderen Verwaltungsbezirk in der Umgebung wurden Fälle wie dieser mit Hilfe eines ausgezeichneten Systems gerichtsmedizinisch erfasst und bearbeitet, eines Systems, das dem Verfahren, das sie aus Los Angeles kannte, zumindest ebenbürtig war. Aber ausgerechnet hier musste sie es mit einem Volltrottel zu tun bekommen.

Timmie rieb sich zur Beruhigung mit dem Zeigefinger

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel
»Brain Dead« bei HarperCollins, New York.

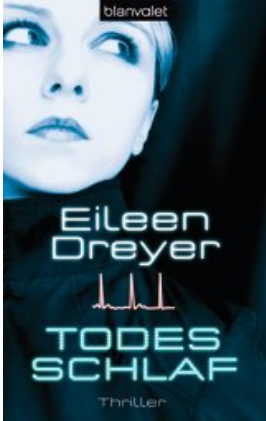
Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juli 2007
bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 1997 by Eileen Dreyer
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: Hilden Design
Umschlagmotiv: © Carem Renn, Döhlau/Tuperitz
Redaktion: Sabine Wiermann
LW · Herstellung: Heidrun Nawrot
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-36698-9

www.blanvalet-verlag.de



Eileen Dreyer

Todesschlaf

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36698-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2007

Ein Nerven zerfetzender Medizin-Thriller

Die Krankenschwester Timmie Leroy hofft, in einem beschaulichen Städtchen in Missouri zur Ruhe zu kommen. Doch als sich auf ihrer Station rätselhafte Todesfälle häufen, raubt ihr das bald den Schlaf. Offenbar scheint das aber niemanden zu irritieren – außer Timmie und den Reporter Daniel Murphey, der eine heiße Story wittert. Gemeinsam versuchen die beiden Außenseiter, der Sache auf den Grund zu gehen – und geraten dabei selbst in Lebensgefahr ...